Die historischen Taufgeräte der Hohenzollern.

Nebenstehend zeigen wir unsern Lesern einige Abbildungen der historischen Taufgeräte der Hohenzollern, die bei der bevorstehenden Taufe im deutschen Kaiserhause wieder zur Benutzung kommen werden. Die Geräte bestehen aus einer silbernen Taufschale und einer Taufkanne aus schlesischem Golde und wurden schon wiederholt bei Taufakten im deutschen Kaiserhause verwendet. Das Taufbecken wurde bei der Taufe des nachmaligen Kaisers Friedrich III. eingeweiht. Die Rückseite der Schale trägt die Namen der Täuflinge, die die Zahl 30 bereits übersteigen. Das kostbare Kunstwerk, das jetzt in der vierten Generation verwendet wird, wurde 1855 hergestellt, ebenso die Taufkanne, die auf den Wunsch König Friedrich Wilhelms IV. nach Entwürfen von Peter Cornelius und Geheimrat Stüler gearbeitet wurde. Sie wurde zum ersten male bei der Taufe der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Karl in Gebrauch genommen. Die Rundung der Kanne zeigt die Taufe Christi durch Johannes, links davon sieht man die jüdische Bundeslade und den siebenarmigen Leuchter, rechts eine Personifikation des Jordan, der aus einem Kruge Wasser gießt — alles in allem eine originelle Verquickung von christlichen, jüdischen und auch heidnischen Symbolen.



Mannigfaltiges.

— **Neue Mineralschätze in Rußland.** Es ist seit langem bekannt, daß der Bereich des Petschoraflußes im nordöstlichen Teil des europäischen Rußland besonders reich an Mineralschätzen ist. In neuester Zeit ist dorthin eine gemeinschaftliche Expedition von russischen und belgischen Ingenieuren abgegangen, die im Gebiet der Ussa, eines rechten Nebenflußes der Petschora, reiche Lager Naphtha und Kupfererzen entdeckt hat. Namentlich die Menge des dort vorhandenen Naphtha soll den berühmten Naphthalagern des Kaukasusgebietes überlegen und auch von einer besseren Qualität sein, außerdem der Gewinnung keine Schwierigkeiten bieten, weil das Mineral sich in unmittelbarer Nähe der Oberfläche vorfindet. Der Tonnengehalt der gleichfalls einer reichen Bearbeitung zugänglichen Kupfererze wird auf viele Millionen angegeben. Auch wenn diese Nachrichten durchaus auf Wahrheit beruhen, brauchen sie nirgends eine besondere Erregung hervorzurufen, weil die Ausnutzung dieser reichen Naturschätze durch die Lage des fraglichen Gebiets außerordentlich erschwert werden würde, da es dort eigentlich an jeder Verbindung mit einem Kulturland fehlt, indem Straßen nicht einmal in primitivster Form vorhanden sind. Auch die Lösung der Arbeiterfrage würde große und vielleicht unübersteigliche Schwierigkeiten machen, weil die Bevölkerung des Gebiets außerordentlich gering ist. Dennoch sollen von Petersburg aus energische Anstrengungen zu erwarten sein, um das notwendige Kapital zu erhalten. An sich würden die Naphtha- und Kupferlager an der Petschora allerdings wohl kaum eine ungünstigere Stellung einnehmen als die Reichtümer von Klondyke in Alaska. Aber Naphtha und Kupfer sind doch noch kein Gold, die Russen sind keine Amerikaner, und endlich ist das nördliche Eismeer, in das die Petschora fließt, noch weit unwirtlicher und schwerer zu befahren als der nördliche Teil des Stillen Ozeans, der die südliche Küste von Alaska umspült. Größere Aussichten dagegen scheinen nach neuen Nachrichten die Goldfelder Transbaikaliens zu erwecken, in denen nicht nur Gold, sondern auch Platin und Zinnober nachgewiesen worden ist.

— **Die Milcherzeugung der Welt.** Die Landwirtschaftsbehörde der Vereinigten Staaten hat jetzt einen statistischen Bericht herausgegeben, der die Milcherzeugung der wichtigsten Länder der Erde betrifft, und zwar wird der Bequemlichkeit wegen das Quantum nach Gewicht und nicht nach dem Raummaß angegeben, nämlich nach Tonnen zu je 20 Zentnern. Freilich wäre es wohl besser gewesen, die Angaben nach Hektolitern zu machen, weil man sich von einer Gewichtstonne Milch schwerer eine Vorstellung machen kann, als von einem Hektoliter Milch. Beinahe richtig wird es sein, eine Tonne mit 10 Hektolitern gleichzusetzen. Die Milcherzeugung der ganzen Welt beläuft sich nach jener Statistik auf 1 320 000 Tonnen. Die Vereinigten Staaten von Amerika stehen selbst an der Spitze der Liste, indem sie fast den vierten Teil der Gesamtheit liefern, nämlich 315 000 Tonnen. An zweiter Stelle kommt, seiner ungeheuren Flächenausdehnung entsprechend, Rußland mit 170 000 Tonnen, an dritter Stelle Deutschland mit 150 00 Tonnen. Alle anderen Länder bleiben ziemlich erheblich zurück. Es ergeben nämlich Oesterreich 85 000, Italien 77 000, Canada 65 000, Holland 60 000, Schweden u. Norwegen 40 000, Frankreich und England nur je 10 000, alle anderen Länder zusammengenommen, soweit eine Statistik vorliegt, 172 000 Tonnen, Diese Augaben bleiben immerhin etwas unzulänglich, weil sie nur die Milcherzeugung als Ganzes, nicht aber den Milchertrag im Verhältnes zur Fläche des Landes oder im Besonderen noch des Weidelandes feststellen. Andernfalls müßte die Stellung Hollands wesentlich anders erscheinen, denn in Ansehuug seiner geringen Ausdehnung erzeugt dies Gebiet mehr Milch als die meisten oder vielleicht alle übrigen Staaten. Das kleine Dänemark, das sich gerade im Lauf der letzten Jahrzehnte zu einem der hervoragendsten Milchlieferanten entwickelt hat, ist in der Statistik überhaupt nicht mit einer besondeeen Zahl berücksichtigt worden. Auffallend bleibt aber die Tatsache der geringen Milcherzeugung in Frankreich u. England.

— **Eine amerikanische Orpheusgeschichte.** Aus London wird uns telegraphiert: „Daily Mail" berichtet über ein merkwürdiges Abenteuer, daß Mrs. Underwood, die Frau eines reichen New-Yorkers, erlebt habe, die in den Blackhills bei Luster in Sueddakot ein Jagdlager bezogen hatte. Vorigen Freitag ging Mrs. Underwood ihrem Gemahl entgegen, der einige Minen in der Nachbarschaft besucht hatte, an denen er beteiligt ist. Sie verlor sich im Walde und irrte bis in die Nacht hinein umher. Als sie noch immer vergebens den Weg suchte, wurde sie plötzlich durch ein gräßliches Geheul erschreckt, und im nächsten Moment hatte sie ein riesiger Berglöwe zu Boden geworfen. Das Tier stand brüllend über ihr; sie wußte was ihr bevorstand und schrie laut auf vor Todesangst. Das Tier schien seinerseits zu erschrecken. Plötzlich erinnerte sich Mrs. Underwood, gehört zu haben, wie wilde Tiere durch den Laut der menschlichen Stimme bezwungen werden. So begann sie in ihrer höchsten Not zu singen, zuerst mit bebender, ungewisser Stimme, dann aber zusehends sicherer und klarer. Das wilde Tier wurde ganz besänftigt. Die ganze Nacht hindurch sang nun Mrs. Underwood unausgesetz, während das wilde Tier gemütlich neben ihr lag. Die eine riesige Tatze hielt es über sie gestreckt; die Dame lag wie in einem Schraubstock festgehalten. Bei Tagesanbruch entdeckte ihr Gatte, der die ganze Nacht gesucht hatte, seine Frau, indem er ihre Stimme aus der Ferne hörte. Mr. Underwood wollte den Löwen erschießen, es war aber eine entsetzliche Situation für den Schützen. Nachdem er lange sorgsam gezielt hatte, feuerte er ab und schoß den Löwen in den Kopf. Das Tier rollte tot über Mrs. Underwood, die in eine tiefe Ohnmacht fiel, sich aber bald darauf erholte. Der Löwe maß acht Fuß von der Nase bis zur Spitze des Schwanzes und wog 55 Kilogramm.

— **Was alles streikt.** In Fondi bei Gaeta in Italien steht ein eigenartiger Ausstand bevor. Die dortigen Ammen des Findelhauses drohen, weil sie seit zwei Monaten keine Bezahlung erhielten, die Arbeit niederzulegen.

Nr. 14. 1906.



Um den Mammon.

Roman von Georg Okoukowski.

(13. Fortsetzung.)

Als Franz ein paar Schritte in die Straße hineingegangen war, wurde plötzlich die Glastür einer Branntweinschenke aufgerissen; das grelle Licht fiel in einem schmalen Streifen auf die Straße und aus der Tür taumelte ein betrunkenes junges Weib, laute Schmähworte ausstoßend, während ein wüst aussehender Geselle ihr folgte.

Franz wollte schnell vorüber, aber das junge Weib taumelte auf ihn zu und hielt ihn plötzlich mit beiden Händen fest, ihren nach Whisky duftenden Atem ihm ins Gesicht hauchend. Als Franz sich mit einer ärgerlichen Bewegung losmachen wollte, krallte das Weib sich nur desto fester an ihn an, jetzt geradezu kreischende Schmähworte ausrufend, worauf ihr Verfolger plötzlich ohne jede Ursache auf Franz einhieb. Ein kräftiger Faustschlag trieb ihm den Hut ins Gesicht.

Franz drehte sich nach seinem Angreifer um, aber schon traf ihn ein zweiter Schlag ins Gesicht Laut schrie jetzt der junge Mann um Hilfe, indessen statt ihm Hilfe wurde, stürzten aus der Branntweinschenke noch mehrere zweifelhafte Gesellen hervor, um sich auf den Angegriffenen zu werfen

Franz sah sich im nächsten Augenblick von einer Rotte von Rowdies umringt, die mit Knitteln und Fäusten auf ihn einschlugen. In wilder Angst wollte er die Menge durchbrechen, um sein Heil in der Flucht zu suchen, als ein neuer schwerer Schlag ihn traf und er bewußtlos zur Erde taumelte.

Im nächsten Augenblick ertönte aus der Mitte der wüsten Angreifer ein greller Pfiff, die traurigen Straßenhelden stoben auseinander und ergriffen wild die Flucht, während in der Gasse zwei baumlange Konstabler auftauchten. Der eine blieb bei dem bewußtlos Daliegenden stehen, während der andere die Rotte verfolgte, die sich in die Häuser flüchtete und bald gänzlich verschwunden war, als wären alle in ein Nichts zerstoben.

Der Konstabler, der bei Franz stehen geblieben war, beugte sich zu ihm nieder, um sich von dem Zustand des Bewußtlosen zu überzeugen; da traten eiligst zwei Männer hinzu, die irgendwo aus dem Schatten eines der Häuser aufgetaucht sein mußten

„O," sagte der eine, „der unvorsichtige Junge, da hat er sich in diese verrufene Straße gewagt und sich mit dem Gesindel in einen Streit eingelassen, und ich habe ihn doch so davor gewarnt!"

„Sie kennen den Menschen?" fragte der Konstabler.

„Freilich kenne ich ihn," lautete die Antwort, „wir sind befreundet und wohnen in einem Hause. Der junge Mann ist noch nicht lange in London."

„Das glaube ich, sonst wäre ihm dies nicht passiert!" erwiderte der Konstabler. „Was sollen wir jetzt mit ihm machen? Wir können ihn doch nicht hier auf der Straße liegen lassen!"

„Darum keine Sorge," sagte der Fremde, „es ist ein Glück, daß wir ihm gefolgt sind! Wir werden ihn in seine Wohnung zu seiner Mutter schaffen und auch für ärztliche Hilfe sorgen."

„Tut das! Ihr erspart ihm dadurch, daß er in ein Krankenhaus gebracht wird, und das ist meistens eine zeitraubende, langweilige Sache, weil die meisten Krankenhäuser überfüllt sind!"

„So besorgt einen Wagen," fuhr der Fremde fort, „und laßt denselben am Eingang der Straße halten; wir werden den jungen Mann dorthin tragen."

Der Konstabler entfernte sich mit langen Schritten, während die beiden Männer sich um den Bewußtlosen zu schaffen machten. Sie lauschten nach seinem Atem, der ganz leise hörbar war; dann zogen sie ihm den schwarzen, steifen Filzhut vom Kopf, der glücklicherweise die Hiebe aufgefangen und deren Wucht gemildet hatte.

„Wir werden ihn schon wieder ins Leben zurückbekommen! Faß nur an!" sagte der erste der beiden Männer zu seinem Kameraden und mit Aufbietung ihrer Kräfte schleppten sie Franz die Straße hinunter.

Dort stand bereits ein Wagen, der Konstabler daneben, der den Männern half, den Bewußtlosen im Wagen zu betten.

„Bitte, geben Sie mir noch Ihre Personalien," sagte der Konstabler, „da der Vorfall gemeldet werden muß."

Der erste der Männer reichte dem Konstabler eine Karte, auf der sein Namen und seine Wohnung stand.

Der Konstabler entzifferte beides beim flackernden Schein der Straßenlaterne, dann nickte er und der Wagen setzte sich in Bewegung. In die Ecke gedrückt, mit geschlossenen Augen und blankrot unterlaufenem Gesicht lehnte das arme junge Opfer der stattgefundenen Szene, noch immer von tiefer Ohnmacht umfangen. Ihm zur Seite und ihn stützend saß der eine der beiden Fremden, der ein gerötetes Gesicht und einen blonden Schnurrbart hatte, und gegenüber beiden hatte der andere Fremde Platz genommen.

Während der Wagen, dessen Scheiben geschlossen waren, durch die Straßen fuhr und an dem grellen Licht der Geschäftsauslagen und den zahllosen Menschen vorüberhuschte, blickte der Blondbärtige befriedigt drein, indem er auf den Bewußtlosen deutete und und halblaut zu seinem Gegenüber sagte:

„Es ist alles programmmäßig abgelaufen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Ueberfall in der verrufenen Straße hatte kein sonderliches Aufsehen erregt, er gehörte dort zu den Alltäglichkeiten, und die Konstabler, die keinen der Beteiligten festgenommen, auch in der Branntweinschenke über dieselben keine Auskunft erhalten hatten, begnügten sich damit, in ihrem heutigen Tagesrapport die Notiz zu machen:

„In der siebenten Abendstunde wurde in der —straße ein Unbekannter von Strolchen überfallen und niedergeschlagen. Derselbe wurde leicht verletzt, von einem Bekannten, der sich legitimierte, in seine Wohnung geschafft. Die Täter konnten nicht ermittelt werden."

Damit war die Angelegenheit für die Oeffentlichkeit erledigt.

Geräuschlos fuhr der Wagen mit den drei Insassen indessen über das Holzpflaster der Carls-Court-Straße, einer breiten, vornehmen Avenue, um bald darauf in eine der Seitenstraßen einzubiegen. Diese war zu beiden Seiten mit gleichförmigen dreistöckigen Mietshäusern bebaut und vor einem derselben machte der Wagen Halt. Es war ein schmales, hohes Gebäude mit zwei Fenstern Front. In der Haustür, die im Hochparterre lag, führte eine Steintreppe hinauf.

Die beiden fremden Herren bezahlten den Kutscher, dann schleiften sie den noch immer bewußtlosen jungen Mann die Stufen zur Haustür empor, öffneten sie mit einem eigenen Schlüssel und trugen ihre Last durch einen Korridor in das breite Parterrezimmer, dessen beide Fenster nach dem rückwärts gelegenen Hof führten.

Sie befanden sich in der Privatwohnung Mester Robertsons, des blondbärtigen Privatdetektivs.

Als die Männer noch damit beschäftigt waren, den Bewußtlosen auf ein Ruhebett zu legen, kam aus dem oberen Stockwerk eine Frau in mittleren Jahren herunter, blieb bei dem seltsamen Anblick, der sich ihr bot, erstaunt in der Tür stehen und rief Mister Robertson, ihren Gatten, an:

„Aber, Job, wen hast du denn da mitgebracht?"

„Einen armen Teufel, den sie auf der Straße niedergeschlagen haben und an dem ich ein besonderes Interesse nehme," lautete die Antwort. „Komm schnell und hilf uns! Zünde das Gas an und bringe Essig, kaltes Wasser und was du an stärkenden Essenzen hast, die geeignet sind, einen bewußtlosen Menschen ins Leben zurückzurufen!"

„Mein Gott, was du uns auch immer für Unruhe machst!" sagte die Frau, beeilte sich aber, den Wünschen ihres Gatten nachzukommen.

Bald flammten die Lampen an der Gaskrone auf und beleuchteten das seltsam geschwollene und übel zugerichtete Gesicht des unglücklichen jungen Mannes.

Der Detektiv untersuchte die Wunden an seinem Kopf, aber sie schienen sämtlich ungefähr zu sein.

„Ich werde ja sehen, ob er über große innere Schmerzen klagt, wenn er zum Bewußtsein zurückgekehrt ist, und kann dann ja noch immer zu einem Arzt schicken. Vorläufig halte ich es nicht für direkt erforderlich. Die leichten Schrammen an seinem Kopf kann ich selbst verbinden und die Spuren der Faustschläge werden durch kalte Wasserumschläge von selbst verschwinden."

Seine Frau kehrte zurück mit dem Gewünschten und nun begannen sie gemeinschaftlich durch Massage des Herzens, durch Wasserbenetzung der Schläfen und durch Einatmen starker Essenzen den jungen Mann aus seiner Bewußtlosigkeit zu erwecken. Nach kurzer Mühe war es ihnen gelungen, Franz schlug die Augen auf; er blinzelte verwundert seine Umgebung an, dann fühlte er einen brennenden, dumpfen Schmerz im Hinterkopf, mühselig führte er die Hand nach der schmerzenden Stelle und zog sie gleich darauf zurück, sie war in Blut getaucht.

Er blickte wiederum die Anwesenden fragend an, aber er sagte nichts; zum Sprechen schien er noch zu schwach zu sein; auch die Leute um ihn herum sprachen nicht zu ihm; sie waren mit dem Erfolg, ihn ins Leben zurückgerufen zu haben, zufrieden und machten sich jetzt daran, seine Wunden zu waschen und zu verbinden.

Franz ließ alles ruhig mit sich geschehen; er stöhnte manchmal leise, wenn man seine Wunden am Hinterkopf berührte; bald aber empfand er an die angelegten Bandagen und Umschläge als eine große Wohltat und in dem Gefühl, es sei sein Leben in der Obhut liebevoller Fürsorge, schloß er abermals die Augen, aber diesmal zu einem sanften Schlaf, den der geschwächte Körper gewissermaßen zu seiner Reaktion forderte.

Die Umstehenden lauschten auf seine leisen, gleichmäßigen Atemzüge.

„Eine Gefahr für sein Leben ist nicht mehr vorhanden," sagte Mister Robertson. „Er wird jetzt ausschlafen und mit neuen Kräften erwachen. Die paar Wunden werden schnell ausgeheilt sein, darum habe ich keine Sorge."

Mister Robertsons Worte klangen sehr selbstzufrieden. Was er gewollt, hatte er erreicht. Er hatte den jungen Mann, dem er solange nachgespürt, wehrlos in seine Hand bekommen, dennoch aber konnte man aus seinen Worten nicht mit Bestimmtheit herauslesen, ob jener Unfall auf der Straße, der den Menschen wehrlos gemacht hatte, von ihm inszeniert worden war, oder ob hier der Zufall dem Detektiv in so überaus günstiger Weise in die Hände gespielt hatte.

Als Frau Robertson sich aus dem Zimmer entfernt hatte, begannen die beiden Männer den Schlafenden behutsam auszukleiden in der Hoffnung, in seinen Kleidern ein auf jene Angelegenheit hindeutende Spur zu finden, die sie an dem jungen Mann allein interessierte. Aber sie fanden nichts und nach der genauen Durchsuchung sämtlicher Kleider sahen die beiden Männer sich verdutzt an. So sollte alles umsonst gewesen sein?

Da plötzlich schlug Mister Robertson sich vor den Kopf.

„Ich Dummkopf!" traktierte er sich selbst. „Auf das wichtigste habe ich nicht acht gegeben. Die Ledermappe, die der junge Mensch bei sich trug, ist verschwunden und wird wahrscheinlich von einem der Strolche, die ihn überfallen haben, aufgehoben und mitgenommen worden sein! Daß ich daran nicht dachte! Ich muß mich sofort auf die Suche danach machen!"

Und Mister Robertson überließ die weitere Obhut des Kranken seinem Kollegen und stürmte hinaus, um so bald als möglich in den Besitz der Ledermappe zu gelangen, die Franz auf der Straße verloren hatte. Er hoffte, in dieser den Beweis zu finden, daß Franz sich zu dem Zweck in London aufgehalten hatte, das gestohlene Vermögen zu erheben, und erwartete endlich, die Fährte des verschwundenen Geldes zu entdecken. Ob es ihm allerdings gelingen würde, die von den Strolchen erbeutete Tasche wiederzuerlangen, war eine andere Frage; jedenfalls wollte er unverzüglich den Versuch dazu machen.

XI.

Edgar von Schrenk-Stadion war nach Hamburg zurückgekehrt und hatte seine berufliche Tätigkeit wieder aufgenommen, aber innerlich war er noch immer ganz von seinen Londoner Erlebnissen erfüllt und dürstete nach einer Gelegenheit, dem Diebe nachzujagen, der ihn um den erträumten Reichtum gebracht hatte. Er mußte, daß er zu diesem Zweck seine Stellung aufgeben und über genügend bare Geldmittel verfügen mußte, und sein Bestreben war darauf gerichtet, beides zu erreichen.

Was ihm früher hinsichtlich der Heirat mit Ada als eine angenehme Unterbrechung seines immerhin eintönigen Junggesellenlebens erschienen war, wurde für ihn jetzt zur gebieterischen Notwendigkeit. Er mußte ihre Hand unter allen Umständen zu erwerben suchen, denn ihr Besitz ermöglichte es ihm, seine Stellung zu quittieren, und durfte ihm genügende Geldmittel in die Hände liefern, um die Jagd nach dem Diebe aufzunehmen. Er wußte aus seiner Praxis als Konsul, wie auch aus Beschreibungen und dergleichen, daß derartige internationale Hoteldiebe, wie er einem zum Opfer gefallen war, naturgemäß nur die Weltstädte frequentieren und überall in großen Hotels auftreten, indem sie jedesmal eine vollständige Verwandlung ihrer Person vornehmen. So würde der liebenswürdige Ungar, mit seinem dunklen Haar und seinem südlich einschmeichelnden Wesen in einem Pariser Hotel ebenso geschickt die Rolle eines flachsblonden, steifbeinigen Amerikaners spielen und ebenso die französische Sprache in englischer Manier radebrechen wie er die deutsche Sprache in ungarischem Dialekt gesprochen hatte. Edgar war mithin auf alle Schwierigkeiten gefaßt, die ihm bei der Suche nach dem Hoteldieb bevorstanden; nichtsdestoweniger war er von brennender Gier erfüllt, dieses Menschen habhaft zu werden, und war überzeugt, daß er ihn mit Bestimmtheit erkennen und finden würde.

War er mit Ada Parisius vermählt und hatte die Mitgift des reichen Mädchens in der Tasche, so war es ja ein leichtes, unter dem Vorwand einer Hochzeitsreise sämtliche Großstädte der Welt aufzusuchen und in allen nach dem Hoteldieb zu fahnden. Es war ja dies die einzige Möglichkeit, wieder in den Besitz jener Schlüssel zu gelangen, die nach so unendlichen Anstrengungen sein geworden waren und einzig für ihn den Weg zum großen, unabhängigen Reichtum werden konnten.

Edgar hatte Ada seit seiner Rückkehr aus London nicht wiedergesehen; er liebte es, sich etwas selten zu machen, weil er wußte, daß er dadurch das Interesse des Mädchens eher steigerte, als herabminderte. Jetzt waren bereits vier Tage vergangen, als Edgar sich in den ersten Nachmittagsstunden endlich entschloß, einen Besuch in dem ihm stets offenstehenden gastlichen Hause des hamburgischen Patriziers zu machen.

Zwar haben die steifen reservierten Hamburger Familien noch nicht die englische Sitte des zwanglosen Fünf-Uhr-Tees angenommen, bei welchem die Frauen des Hauses regelmäßig ihre Freunde und die Freunde ihrer Freunde bei sich sehen; immerhin aber haben auch sie zum größten Teil ihre Empfangszeit auf diese Nachmittagsstunde gelegt und man konnte wenigstens gewiß sein, zu dieser Zeit stets die Leute anzutreffen, die man besuchen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Lehre.

Zeige niemals einem Ochsen
Ein Bouquet mit Wiesenblumen!
Er wird ähnliches empfinden,
Wie wenn ich ein Bündel Spargel
Weg dir nehme vor der Nase
Und auf meinem höchsten Schreine
Stecke in die Blumenvase

Hauswirtschaftliches.

Angegangenes Fleisch.

Wenn zur Sommerzeit Fleisch von einem Tage zum anderen ein wenig angeht und riecht, kann man es herstellen, wenn man es in lauwarmer Sodalauge fünf bis sechsmal abwechselnd gründlich abwäscht.

Butterküble.

Ein einfacher und doch sehr praktischer Kühler besteht in einem großen Blumentopfe, der vollständig unglasiert sein muß; dann ist eine Schüssel nötig, die groß genug ist um den umgestülpten Blumentopf aufzunehmen. Die Schüssel wird etwa 10 Zentimeter mit Wasser gefüllt, und die Butterbüchse auf einen kleineren Blumentopf hineingestellt. Darüber stülpt man nun den großen Blumentopf, der nun, sowohl wie der kleine Topf, das Wasser aufsaugt, es zum schnellen Verdunsten bringt und somit die Butter in einer kühleren Temperatur erhält. Gut ist es, Brunnenwasser zu verwenden; selbstredend muß das Wasser in der Schüssel nachgefüllt resp. erneuert werden. Hausfrauen, die nicht einen Eisschrank besitzen, ist dieser einfache Kühler durchaus zu empfehlen. Ungefähr alle acht bis vierzehn Tage müssen die Töpfe mit reinem Wasser abgebürstet werden.

Rinderfilet in Gelee.

Das Filet wird gut zugedeckt, schnell gebraten, mit etwas Beigabe von Wasser und Gewürz; dann wird es vom Feuer genommen, die Brühe entfernt und durch ein feines Sieb bezw. Tuch geschüttet. Sollte zu wenig Brühe sein, so vermehrt man sie mit noch etwas Fleischbrühe oder Fleischextraktbrühe. Auf eine Tasse davon gibt man $2^1/_2$ Tafeln Gelatine. Das Filet wird in Scheiben geschnitten, wieder zusammengelegt und mit obigem Gelee überzogen, kalt gestellt und alsdann mit Majonnaise oder auch nur mit Essig und Oel und Salat auf den Tisch gegeben.

Gebackene Kalbsmilch.

Die Kalbsmilch wird, nachdem sie einige Zeit in lauem Wasser gelegen, in Salzwasser oder Fleischbrühe weich gekocht, in kaltes Wasser gebracht und nachher abgetrocknet. Dann häutet man sie ab, schneidet sie in fingerdicke Scheiben, bestreut sie mit etwas Salz, taucht sie in stark verklopfte Eier, kehrt sie in Semmelbröseln um und bäckt sie in heißer Butter bezw. Schmalz schön gelb.

Mittel gegen Schimmel.

Es kommt häufig vor, daß sich in Räumen mit feuchten Mauern, in Schränken und anderen Behältnissen, auch an Kleidern, und sonstigen Gegenständen Schimmel ansetzt. Wo Schriftstücke und wichtige Dokumente aufbewahrt werden, ist dies von unabsehbarer Tragweite, weil die Schrift sehr darunter leidet und oft ganz unleserlich werden kann. Das beste Mittel dagegen ist, außer fleißigem Lüften, die Aufstellung eines Gefäßes mit ungelöschtem Kalk, der durch Absorbierung der Feuchtigkeit die Luft trocken und rein erhält, der Kalk muß aber häufiger erneuert werden.

Unsere Stubenvögel.

Manche Qual wird den Stubenvögeln durch die unzweckmäßige Verabreichung des Trinkwassers bereitet. Da wird manchen Vögeln das Wasser eiskalt, direkt von der Leitung oder dem Brunnen hinweg vorgesetzt; anderswo denkt man an heißen Tagen gar nicht daran, das Trinkwasser mehrmals den Tag über zu erneuern; das sind Mißgriffe, welche sich oft schwer rächen, indem die Vögel durch zu kaltes Wasser sich Verdauungsstörungen zuziehen, durch den Mangel an frischem Wasser bei heißem Wetter aber dem Verschmachten nahe gebracht werden. Darum, wer Zimmervögel hält, lasse sich gesagt sein, daß auch diese Tierchen nach so mancher Richtung hin sehr unseres Schutzes und unserer aufmerksamsten Fürsorge bedürfen.

Um Ameisen

aus Stuben, Speiseschränken u. s. w. zu vertreiben, feuchte man einen großen Schwamm an (gewöhnlichen Waschschwamm), drücke ihn fest aus, streue ihn rundum voll Zucker und lege ihn dorthin, wo sich die Ameisen aufhalten. Dieselben kriechen hinein, und indem man den Schwamm in heißes Wasser wirft, werden sie getötet. Dies Verfahren setzt man solange fort, bis man die Plage los geworden.

Gardinen-Wäsche.

Zur Gardinenwäsche ist das Vorhandensein einer Wringmaschine recht wünschenswert, weil Gardinen beim Auswringen durch die Hand zerdreht werden.

Landwirtschaftliches.

Selbstentzündung des Heues.

Wie bei verschiedenen anderen Materialien (feuchten Putzlappen 2c.), so ist auch beim Heu die Selbstentzündung wiederholt beobachtet worden. Bemerkt man im Heulagerraum einen milden, brenzlichen, aber noch angenehmen Geruch, so sehe man nach, ob das Futter gleichmäßig lagert, ob etwa Balken, Streben 2c. ein Sinken desselben verhindert haben, so daß Hohlräume entstanden sind. Wenn dies der Fall ist, lasse man das Heu ebnen und festtreten. Vermindert sich nach dieser Behandlung der Geruch nicht oder geht er in einen scharzen, brenzlichen über, so nimmt man oben so viel Heu, etwa $1—1^1/_2$ Meter tief, zur Seite, bis die nasse und erhitzte Fläche frei und eben liegt; auf dieselbe bringt man je nach der Mächtigkeit des Stockes, eine 10—15 Zentimeter mächtige Viehsalzlage, worauf das abgeräumte Heu auf das Salz gedeckt und festgetreten wird. Das Salz löst sich durch die Feuchtigkeit und Wärme sofort auf, bringt als Salzwasser in die Masse ein, tötet hier die Bakterieen, welche die Selbsterhitzung des Heues veranlaßt haben, und verhindert hierdurch, sowie durch sein sonstiges Verhalten dem Feuer gegenüber einen Brand. Es ist dieses Mittel wiederholt als durchaus wirksam erprobt. — Von größter Wichtigkeit ist es natürlich, der Selbsterhitzung so viel wie möglich vorzubeugen, denn Vorbeugen ist auch hier besser als heilen.

Durch Hagel beschädigte Obstbäume.

Vor allem andern ist der verletzte Teil des Stammes und der Aeste mit einem zähen Baummörtel dick zu überstreichen, um zu verhindern, daß die Rinde austrocknet. Die geknickten Aeste und Zweige sind zurückzuschneiden die Rindenwunden sind glatt zu schneiden, die Bäume bei eintretender Trockenheit zu gießen, wobei man vorteilhaft flüssigen Dünger verwendet, damit der Baum Kraft findet neue Blätter zu treiben und genügende Reservestoffe zu bilden. — Falls der Hagel schon in der ersten Hälfte Juni fiel, wo die Vegetation noch nicht abgeschlossen ist, werden die Bäume den erlittenen Schaden leichter überstehen und sich wieder erholen und frisch ausschlagen. Im Herbste wird dann eine Verjüngung der Bäume durch einen zweckmäßigen Schnitt erfolgen können. —

Kolik der Pferde in der Erntezeit.

Pferde haben bekanntlich zu Erkrankungen an Kolik eine besondere Neigung, namentlich treten solche zur Zeit der Ernte häufig auf, wozu in recht erheblichem Maße die unvorsichtige Fütterung von Getreidegarben, frischen Körnern, frischem Heu, Erkältungen durch Zugluft nach angestrengter Arbeit, kaltes Tränken 2c. schuld tragen. — Wegen des plötzlichen Auftretens der Kolik und der Gefährdung der Tiere ist die Zuziehung eines Tierarztes durchaus erforderlich. Da der Tierarzt jedoch oft nicht rasch genug zu erreichen ist, so sollte sich der Landwirt soviel Kenntnis von der Kolik und deren Behandlung aneignen, daß er die Mittel, die durch sofortiges Eingreifen meist helfen, aber niemals schaden können, anzuwenden imstande ist. Bei Beginnen der Kolik bemerkt man Unruhe, Erregung, Hin- und Hertreten, Scharren, Umsehen, Schnappen nach dem Bauch, Schweifwedeln und -Heben, Niederlegen und Wiederaufspringen. Verschlimmert sich der Zustand, so stöhnen und wälzen sich die Tiere, liegen auf dem Rücken mit eingezogenen Beinen, knien nieder, drängen zum Misten und Harnen. Ehe der Tierarzt eintreffen kann, lasse man sofort Kaffee kochen, decke das Pferd gut zu und führe es kurze Zeit im Freien herum. Sodann wird der Leib in der Flankengegend mit Strohwischen entweder trocken oder unter Anwendung von Terpentinöl tüchtig gerieben. Der inzwischen gekochte Kaffee (0,5 Liter) wird dann mit etwas Rum vermengt eingegeben. Sieht man noch keinen Erfolg, so führt man das Pferd, um das Niederwerfen und Wälzen zu verhindern, nochmals langsam im Freien umher. Man wendet jetzt Klystiere mit lauwarmem Wasser alle Stunden an, wobei die Mündung der Spritze vorsichtig einzuführen ist, um Verletzungen des Mastdarmes zu verhüten. Erfolgen danach keine Entleerungen, so gibt man in warmem Wasser oder Kamillentee aufgelöstes Glaubersalz (bis 0,25 Kilogr.) ein. Zeigt sich noch keine Wirkung, so wiederholt man diese Behandlung alle 2—3 Stunden, bis eine gehörige Leibesöffnung erfolgt ist. Der Zustand der Tiere bessert sich anscheinend bei hörbarem Darmgeräusch, Abgang von Gasen, Entleerung von Mist und Harn. Ungünstige Zeichen sind Fieber, Dauer der Verstopfung länger als 24 Stunden, starke Auftreibungen des Hinterleibes, Aufstoßen oder gar Erbrechen. Bei diesen Anzeichen sind Magenzerreißungen, heftige Darmentzündungen oder Zerreißungen des Zwerch- oder Bauchfelles, auch der Harnblase zu befürchten.